

JAN BREUER

Strohalm
hochsprung

Strohalmhochsprung

Jan Breuer

Strohalmhochsprung

Materialverlag
HFBK Hamburg

Mein Dank gilt meiner Familie
und meinen Freund*innen.

Besonders danken möchte ich:

meiner Mutter,

Tim Albrecht,

Ralf Bacher,

Wigger Bierma,

Franca Buss,

Achim Hoops,

Angela Kling,

Jutta Koether,

Raphael Mathias

& Thomas Pletzinger

Lyrik, Kurzprosa & Zeichnungen

Dichter und Denker App

Ein alter Mann *im Kerzenschein*
muss nachts lange feilen
an seinen schönen Zeilen
über das menschlich Sein,
damit Gedichte entstehen,
die andere interessieren
und auch inspirieren,
manches tiefer zu sehen.
Doch nach dem Rotwein
hört er auf sich zu plagen
mit schwierigen Fragen,
und nickt ein *im Kerzenschein*.

*Ein passendes Ende für ein Dichterklischee, denke ich
mir, während ich dieses auf meinem Smartphone notiere
und mich frage, was es wohl bedeutet, in einer Zeit
ein Dichter zu sein, in der ›Siri‹ (die Stimme der Sprach-
erkennungs- und Verarbeitungssoftware von Apple)
schon als romantisch gilt.*

Täglich sehe ich Gesichtermengen
atmend auf den Straßenrängen,
tanzend zu des Lebens Klängen,
sich vor den Zielgraden drängen.
Doch zwischen uns liegen Längen.
Ach, hätt ich nur des Adlers Fängen!

Scharfe Kante

Ich höre die Häscher wieder werben,
sie schlagen in den verdammten Särgen.
Die Schweinehunde sollen sterben!
Aber sie haben sich verbarrikadiert.

Ja, in der Asche liegen Scherben.
Doch nicht mit dieser Masche!
Immer wieder die alte Leier,
selbst unter der Dusche.
Hört auf, wenn ich mich wasche!

Noch während ich mich trockne,
greife ich zur dunklen Flasche
gefüllt mit goldener Flüssigkeit,
an der ich mich nun festhalte,
gegen das Abfließen der Zeit.

Doch als sich die Glut erhellt,
geht mir ein Licht auf,
und nun sehe ich auch,
wie ich vor mir weglaufe,

wenn ich weiter saufe ...

Heublume

Die Hütten der Ferne
verblassen im Morast.
Es leuchten Sterne,
und es knackt ein Ast.

Wo ist sie zu finden?
Die meiner Träume
droht zu verschwinden
in unbekannte Räume.

Doch alles vergeht,
und er wird älter.
Ähren davon geweht,
und ihm wird kälter.

Ist dies Ewigkeit?
Immer gleiche Dinge
ohne Raum und Zeit,
eine graue Schlinge?

Doch er glaubt fest
auch als er strauchelt,
und jeder ihn verlässt,
bevor er dann fällt.

Er hat mein Gesicht
ganz ausgezehrt,
doch im Auge Licht,
das sich vermehrt.

Es ist die alte Vision,
und auf den Stufen
umgeben von Mohn
hört man *sie* rufen.

Ach, was schreib ich?

Sie
liebt
mich
nicht.

Doch wenn sie es liest?

Der Mann ohne Gesicht

Einer an meinem Tisch sagt: »Immerhin haben wir reichlich zu essen!«, und ich denke, wenigstens müssen wir nicht hungern.

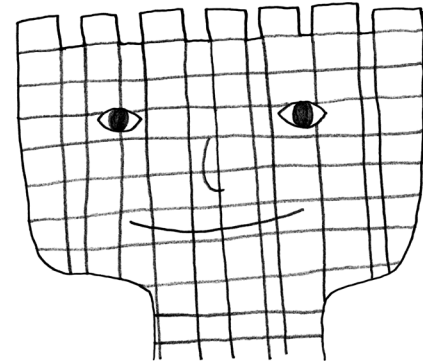
Als der Neue hereinkommt, verlassen einige schnell den Raum. Der Rest stellt mehrheitlich das Essen ein und starrt auf die noch vollen Teller. Ich kann ihm kaum ins Gesicht schauen. Er hält sich fest an einem Gestell, an dem sein Katheter hängt. Eine Art stofflicher Überzug schützt ihn vor der bloßen Nacktheit. Ein Bademantel ist etwas anderes. Er setzt sich schräg gegenüber von mir. Sobald ich mein Essen runter gewürgt habe, gehe ich raus und rauche eine nach der anderen. Dann höre ich ein schwaches Donnern gegen die Glastür. Ich drehe mich um, sehe kurz, sehr kurz, in das alte, verbrauchte Gesicht des Neuen.

Als ich aufmache, bellt er: »Mach jetzt die verdammte Luke auf. Gib mir eine Zigarette!« Sein ›Mantel‹ hat sich geöffnet und sein Dödel baumelt vor mir herum. Ich gebe ihm eine Ziese, er setzt sich und raucht. Dann wird er von einer Pflegerin wieder heringeholt. Ich bleibe draußen und schreibe Gedichte.

Als es dunkel wird, erfahre ich, dass er tot umgefallen ist. Seine Leiche wurde von einem jungen Patienten gefunden. Der Junge, der ihn fand ist, wie auch seine Eltern, in einer christlichen Sekte und hat mehrmals

versucht, sich umzubringen. Als ich abends alleine mit ihm auf der Veranda sitze, spreche ich ihn vorsichtig auf den Tod des Neuen an. Ich erhoffe mir, ihm so etwas von seiner Last nehmen zu können. Ich sehe, wie er versucht, seine Tränen zu unterdrücken, es aber nicht ganz schafft. Da er kaum auf mich eingeht, lasse ich ab.

Am nächsten Tag im Morgenkreis versuchen die Pfleger und Pflegerinnen mit uns darüber zu sprechen, wie traurig der Tod des alten Mannes für uns alle ist.



Noah, der alte Optimist,
hat uns geschützt, –
nicht aufgeschlitzt.
Doch *hat's genützt?*

Im Pudelclub

Lohnt es sich?

Shit, *verbrannter Zigarettenschaft!*

Ich lasse sie fallen

und schiebe weiter meinen Film,
während ich in der Ecke stehe.

Oder beachtet sie mich?

Nee, wahrscheinlich nicht ...

So suche ich die Reste,

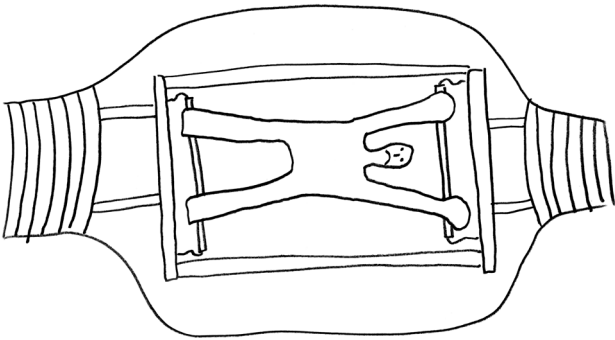
aus denen ich eine drehe

und denke mir schlicht:

dies ist *meine Partybekanntschaft.*

Viele suchen Freiheit mit Drogen.
Des Nachts taumeln sie in *Wogen*.

Wir wollen die Bedeutung sehen,
wollen nicht zu *Nichts* vergehen.



Am Ufer des Acheron

Im Inneren geht nichts verloren.

Geöffnet sind die Augen,
gehört habe ich die Toten.
Weit entfernt vom Glauben
treibend in den Booten.

Als wir durch Gezeiten waten,
haben sie Dinge zu sagen
zu Gedanken und Taten.
Und ich will es weitertragen,

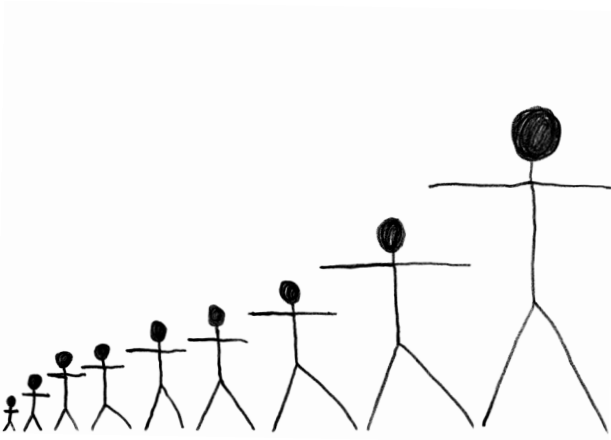
denn sonst gehen *wir* verloren.

*Tagebuch des Haon
(der umgekehrte Noah)*

Ich setze die Maske auf.
Vor mir der Flusslauf
ist nur Asche und Glut
und wartet auf die Flut,
die viele schon ersehnen
und erleben unter Tränen.
Ich aber bete nicht mehr.
Ist die Zeit auch schwer,
es hilft doch kein Hoffen.
Lieber bin ich besoffen.
Wer einen Gott verehrt,
der sich ein Scheiß schert,
der ist einfach ein Idiot
und soll nicht aufs Boot.
Denn wenn es sich auflöst,
und alles ans Ende stößt,
dann möchte ich zusehen
und bewusst vergehen.
Ich weiß, es gibt Gründe,
und es ist nicht die Sünde.
Warum noch bereuen?
Lieber am Ende erfreuen!

Denn nichts ist sinnlos,
selbst Bäume fürs Floß
können nur beitragen
zu spektakulären Plagen,
die an den letzten Tagen
nach dem Beifall fragen.

Als Tier wurde ich geboren.
Sterben will ich als *Mensch*.



*Mein Gedicht über die Kung und Khwe
aus Südafrika zu dem Lied ›Sitengena, Solo:
“Rain Song”‹*

Jahrtausende verstrichen,
ohne dass jemand sie maß,
ohne dass man etwas besaß.
Der natürliche Zustand,
kaum einem noch bekannt.

Unter der Sonne, die immer noch für uns scheint,
lebten sie von der Erde und ohne Feind,
bis die Fremden sich ihre Welt nahmen,
mit ihren Waffen, Kühen und verlockenden Waren.
Die Bantus ließen ihnen noch etwas Raum
zum Leben,
doch nicht so die Weißen in ihrem Bestreben.
Sie töteten sie massenweise und zerstörten
ihre Kultur.
So fehlt heutzutage von ihnen jede Spur,
bis auf die Malereien an versteckten Felswänden,
gemalt mit Naturfarben und ihren Händen
und ihren Nachfahren in den Reservaten
und Ghettos.
Orte, deren Zukunft schwindet, perspektivlos.
Situationen, in denen Jugendliche ihre Wurzeln
vergessen,
von dem amerikanischen Traum wie besessen.

Gerne würde ich dies auf ewig ändern,
denke ich, als wir durch die Kalahari schlendern.
Und es überkommt mich eine tiefe Traurigkeit,
über dieses Ende unserer Menschlichkeit.

Jahrtausende verstrichen,
ohne dass jemand sie maß,
ohne dass man etwas besaß.
Der natürliche Zustand,
bald auf ewig unbekannt?

Wenn wir immer mehr wollen,
sind die Ziele wohl verschollen.

Notizen von Janim Ben Nemsî

Die Sonne
bringt kein Glück.
Gegen diese Träume
hilft kein Hass.
Wurde nicht verlassen,
nichts mitgenommen.
Doch *sie* steht dort,
hinter der Düne.

Verfluchte Trugbilder!
Was ist wirklich?
Ist diese Wüste echt?
Ich weiß es nicht,
aber ich bin da,
und ich fühle
einen Zettel,
in meiner Hand,
auf dem steht:

*Ich will keine Gedichte mehr kreieren
über meine Wüste der Einsamkeit,
während in Wüsten zur selben Zeit,
Menschen auf der Flucht krepieren.*

Doch was soll ich dann schreiben?
Denke ich mir und trinke etwas.

Dann stelle ich mir vor,
ich wäre in der Wüste
und sehe keinen Himmel
sondern nur Sand,
der alles verdunkelt,
bis er mich umhüllt
und dann umschließt,
ohne einen Ausweg.

Und ich frage mich,
was wären sie,
die Phantasien,
bevor ich sterbe?

Und ich bete,
dass ich *sie* sehe,
die Frau,
die ich liebe.

Vor dem Elfenbeinturm

Ich bin aufgebracht, als ich die Podiumsdiskussion verlasse um vor die Tür zu gehen und dort etwas Luft zu schnappen. Dort steht auch Luano, ein Kommilitone aus Brasilien. Luano bezeichnet sich selbst als Marxist. Ich habe die Schriften von Karl Marx leider nie intensiv gelesen, möchte es aber gerne noch tun. Ich erzähle ihm, dass mich die Diskussion aufgeregt hat. Er lacht. Es ärgert mich, dass er lacht und ich frage ihn, warum.

Er sagt: »Weißt du nicht, dass die Hochschule für bildende Künste eine politische Institution ist?«

– »Ja, das mag ja zu einem Teil so sein, aber das ist kein Grund mich auszulachen«, sage ich wütend.

Nun hat Luano zwar aufgehört zu lachen, grinst aber immer noch, was mich nicht weniger reizt.

– »Okay, das führt zu nichts, ich gehe jetzt«, ist meine Reaktion um Schlimmeres abzuwenden. Doch als ich mich umdrehe und gehe, höre ich Luano wieder lachen.

– »Was soll das?«

»Ich lache, weil du dich so aufregst.«

– »Ey, wenn du dich mit mir schlagen willst, können wir das gerne machen!«

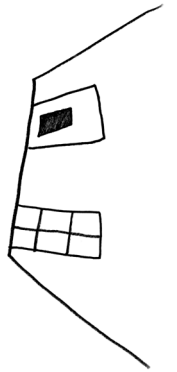
»Nein, wieso?«, erwidert er.

– »Ach, scheiß drauf«, sage ich und gehe schnell zum Teich gegenüber der Hochschule, wo ich mich auf eine Parkbank setze.

Ich versuche, mich nicht weiter über Luano aufzuregen und an etwas anderes zu denken. Aber das Einzige, was mir in den Sinn kommt, ist diese Podiumsdiskussion mit dem Titel ›Wie politisch darf/muss Kunst (heute) sein?‹ Mann, regt mich der Titel schon auf! Kunst soll alles dürfen und gar nichts müssen! Und wer kann schon sagen, was politisch ist und was nicht? Die Kunst ist doch nicht das Problem. Selbst die ignorante Kunst nicht. Das Problem sind doch wir Menschen und unsere Vorurteile. Wir haben doch alle Gedanken, in denen wir andere diskriminieren. Und die, die behaupten, dass es bei ihnen nicht so wäre, lügen nach meiner Erfahrung. Ich verstehe auch, dass gesellschaftlich gesehen, weißer Rassismus am schärfsten zu verurteilen ist, da er aus einer Machtposition heraus entstanden ist und sich am effektivsten organisiert hat, und Rassismus von Farbigen gegen Weiße daher aus dieser Perspektive weniger verwerflich ist, da er oft eine Reaktion auf jenen Rassismus von Weißen gegen sie ist. Doch das heißt nicht, dass Rassismus unter gewissen Umständen richtig und unterstützenswert sein kann, denn jede Form von Rassismus trägt dazu bei, dass sich die gesellschaftlichen Spannungen verschärfen, wenn er an seiner Legitimation festhält und sich nicht in Frage stellt. Und ich denke, vielleicht ist die Kunst das beste Mittel, um an solchen Vorurteilen zu arbeiten. Die Kunst, die ich besonders schätze, ver-

sucht so ehrlich wie möglich zu sein, ohne sich von der vermeintlichen Realität begrenzen zu lassen. Aber auch unter diesen Umständen kann ein Kunstwerk missglücken. Ein gutes Beispiel für ein missglücktes Kunstwerk ist das Gemälde ›Open Casket‹ von Dana Schutz, welches versucht das Foto der Leiche von Emmett Till, einem im Jahr 1955 ermordeten afroamerikanischen Jugendlichen, malerisch darzustellen. Doch selbst dieses Gemälde schadet der Gesellschaft meiner Meinung nach nicht, denn es führt zu einer kritischen Debatte. Wo kommen wir hin, wenn jeder nur noch künstlerische Arbeiten über sich und seine unmittelbare Umgebung machen darf? Vielleicht in einer Zeit, in der Kunsthochschulen wieder öffentlich die Frage nach einem Regelwerk für die Kunst stellen? Dabei sollten sie doch die Künstler und Künstlerinnen in ihren eigenen kreativen Findungsprozessen unterstützen. Und sind es nicht häufig auch die Abwege, die interessant sind?

Ich nehme noch einen großen Schluck Wasser aus meiner Flasche, bevor ich aufstehe und sie neben die Bank stelle. Der nächste Flaschensammler wird schon bald kommen.



*Sonntagnachmittag –
Kafka will zurück nach Cortexstrand*

RING-RING-RING-RING-RING-RING
BUM
KLICK

Nein, ich will weiter träumen,
und keine Probleme sehen,
die Situationen versäumen,
ohne dass sie vergehen.

So tauche ich in mich ein,
bis zur tiefen Cortextrinne,
die glitzert im Sonnenschein
am Ufer der Insel der Sinne.

Danach klettere ich an Bord
und kaufe ein Vanilleeis.
Alle Gedanken sind nun fort,
verzaubert vom Sand in Weiß.

Angespornt von Eindrücken
gehe ich direkt zum Strand,
doch der Weg hat Lücken
und am Ende eine Wand.

Nein, das darf nicht sein!
Ist der Strand Privatbesitz?
Wo ist das Investorenschwein?
Das ist ja ein schlechter Witz!

Ich greife in meine Tasche,
hole aus ihr ein Kletterseil
und eine Dopamin-Flasche,
denn die Wand ist steil.

Ich will auf die andere Seite,
also klettere ich dort hinauf,
doch sie wächst in der Weite,
und ich drehe die Flasche auf.

Als ich das Elixier getrunken habe,
verformt sich die gesamte Wand
und wird zu einer Riesenschabe,
auf der ich reite über graues Land.

Vorbei an etlichen Regionen,
wie Hypophyse und vielen mehr
und grässlichen Tentakelneuronen.
Dabei wollte ich doch nur zum Meer!

– »STOPP!«, schreie ich, so laut ich kann,
»ich will zurück zur Insel der Sinne!«
»Deine Insel ist nur noch Schlamm!«,
antwortet mir eine tiefe Stimme,
»sie existiert nur in deinem Hirn.«
– »Nein, das will ich nicht glauben!«
»Dann hau dir doch auf die Stirn!«
– »Du willst mir nur die Würde rauben!«
»Denke nicht so viel, probiere es aus,
oder bleibe in deinem Kaninchenbau.«
– »Sei still, ich komm hier alleine raus,
denn ich bin wirklich schlau!«

RING-RING-RING-RING-RING-RING

BUM

KLICK

Ich mache Briefe nicht mehr auf,
ich scheiß auf meinen Lebenslauf.
Ich verlasse nun die Herde
und ziehe in *die Berge*.

*Die Puppen von H&M
(Geppettos Erbe)*

Wenn ich betrachte,
wonach ich schmachte,
ändert sich das Licht,
und Hübsches zerbricht.

Doch keiner merkt es,
und ich bin im Konflikt,
da ich mich ändern will,
es aber nicht schaffe.

So liege ich Holzkopf rum,
vollkommen verfangen
und bin wohl zu dumm,
endlich mal anzufangen –

wahrhaftig zu leben.

Doch eine Schutzgöttin
erhört die Holzfigur
und schenkt ihm Sinn
gegen einen Schwur –

wahrhaftig zu *lieben*.

Stein und Sein

Endlich raus aus dem Saustall!
Da bekommt man ja ein Knall.
Oder ist es schon zu spät?
Denn was da vor mir steht,
ist wirklich völlig abgedreht.
Doch *der Elefant ist echt*.
Echt wie der Buntspecht
auf seinem Kopf – KLOPF, KLOPF.

Der Elefant fragt, wie ich heiße.
– »Ich bin Jan und stecke in der Scheiße.
Ich verwandle mich von Tier zu Tier.
Ich war einst ein imposanter Stier,
irgendwann auch eine Kaulquappe,
und später dann ein schwarzer Rappe.
Ich war sogar eine Gottesanbeterin,
was macht das bloß für ein Sinn?«
»Ach, du bist mir schon eine arme Sau!
Aber mich zieht man auch durch den Kakao.
Ich war schon alles vom Wurm bis Pfau«,
sagt der Elefant und schaut sehr weise.
Nun werde ich Sau plötzlich zur Ameise.

Da will der Elefant sich nach mir bücken,
und der Specht springt von seinen Rücken,
um seinen Schnabel nach mir zu recken.
Schnell versuche ich, mich zu verstecken,
doch mir fällt nur ein, mich zu vergraben.
Dabei wollte ihn doch noch was fragen!

»NEIN!«, schreit da der Specht namens Frank,
»du bist wie wir und kein bisschen krank!«
Kann er etwa meine Gedanken lesen?
»Jo«, sagt eine Stimme in meinem Wesen,
»Veränderung ist unser Wegbegleiter
auf des Homo Sapiens Lebensleiter.
Doch diese Leiter hat kein oben und unten,
denn niemand hat bisher die Zeit überwunden.«
– »Also muss ich nur schlauer sein als die Zeit?«
»Ja, du musst nur Heidegger *verstehen*.«
– »Oh, Mann, jetzt fängt alles an, sich zu drehen!«

Und ich werde zu einer langen Schlange,
in der die Tiere stehen nach ihrem Range,
und im Akkord salutieren sie vor einem Stein,
denn dieser redet nicht über das Sein.

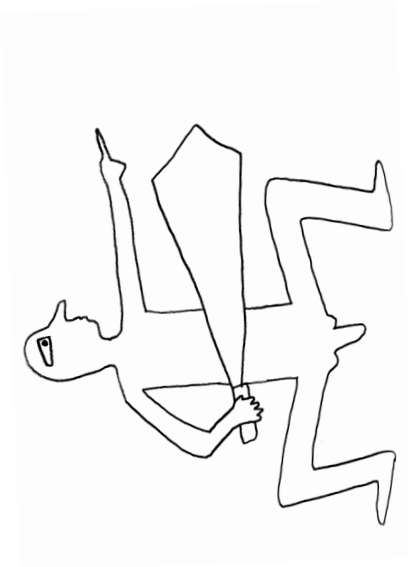
Als sie alle versammelt vor ihm stehen,
fängt er dann an, in Rauch aufzugehen.
So wie der Joint in meiner Hand.
Raubt mir das Dope den Verstand?
Oder ist es das Heidegger Seminar?
Aus Angst war ich lange nicht mehr da.
Wie schaffe ich es, mich wieder zu trauen?
Vielleicht sollte ich noch eine Folge
›Rick and Morty‹ schauen ...

Still J. A. N.?

Zu lang gehungert
und Scheiße gefressen,
um zu vergessen.
R. I. P. Leon Botha

Dies ist für alle, die hungern
und sich durchbeißen –
stehlen, bescheißen.
Ihr seid da, wo wir gestern waren.

Lass uns marschieren!
Niemals verlieren,
sondern wir kriegen,
da wir nur siegen.
Bitches, sie kommen
um sich zu sonnen
in meinem Gold.
Was ihr auch wollt,
hab ich parat,
Kondome am Start.
Lutsch meinen Sack,
runter,
zack,
zack.



Unter Geldbäume –
Leben der Träume.
Aus der Verdammnis
direkt ins Showbiz.
Hass, Neid und Gier
liegen hinter mir.
Alles nicht neu,
wir sind uns treu.
Lasst jetzt das Fragen,
was wir euch sagen,
das ist Gesetz –
wie unsere Tags
und unser Brauch,
Schall und Rauch.
Denn das ist Leben –
einnehmen und geben,
bis es zerplatzt
und man abkratzt.

Anders ist dieser Traum
von einem Baum.
Fokussiert auf sein Ziel,
schießt er aufs Spiel,
für Täuschung blind,
standhaft im Wind.
Leben im Einklang
wie Engelsgesang.

*Doch er verhallt im Beton
geflutscht durch die Bong.*

Von Fuck you Bitch
bis *Rosen-Kitsch*.

Don't Trust No Shadow After Dark?

Es währte der Liebe Schein,
und was *wir* damals hatten,
sehe ich noch im Schatten,
der mir hilft, dir nah zu sein.

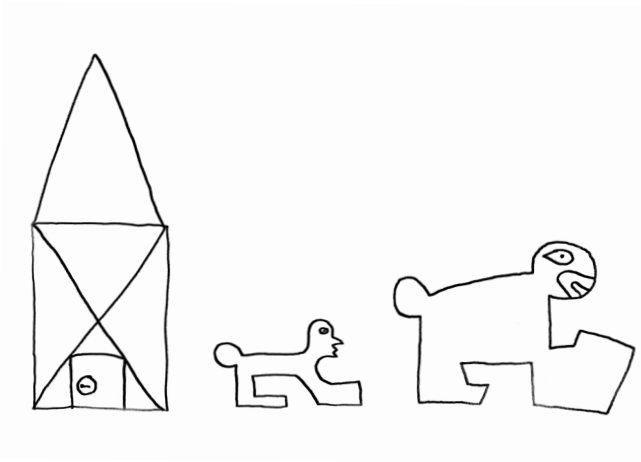
Denn so scheint sie noch mein –
ach, du tiefe Form mit Kanten,
ohne Abschiede entstanden,
gebe dich dem Licht anheim!

Brother From Another Mother

Als ich nach einem einjährigen Schüleraustausch das zweite Mal in Südafrika bin, um einen Dokumentarfilm zu drehen, treffe ich meinen Gastbruder Themba wieder. In meinen Augen hat er sich kaum verändert. Ich habe mit ihm vereinbart, dass er uns bei unseren Dreharbeiten hilft. Auch als Schutz für uns und die Ausrüstung, da man in Südafrika gerade als Weißer an manche Orte lieber nicht ohne einheimische Begleitung gehen sollte. Aufgrund unseres knappen Budgets ist seine Vergütung leider nur die Reise selbst. Er hat trotzdem zugestimmt. Vielleicht weil er nur einmal und nur für kurze Zeit in Kapstadt war und ansonsten seine Provinz Gauteng nie verlassen hat.

Unsere Reise im Zuge des Dokumentarfilmes führt uns über einen Zeitraum von vier Monaten durch das gesamte Südafrika. Mit filmischen Porträts junger Künstler und Künstlerinnen wollen wir einen Einblick in die südafrikanische Kultur geben, von der gesagt wird, dass sie so divers und bunt sei wie die Landschaft selbst. Und diese reicht über Berge zum Meer, mediterranes Klima und Wüste, über tropische Wälder zur Savanne.

Tagelang fahren wir gemeinsam in unserem Mietwagen durch diese verschiedenen Welten. Irgendwo in der mittleren Einöde auf dem Weg von Johannesburg nach Kapstadt sagt Themba, dass hier sein Vater lebt.



Ich dachte Clive, mein Gastvater, wäre sein Vater. »Nein, mein Vater war ein Vergewaltiger. Er hat meine Mutter vergewaltigt und ist dann auf und davon.« Ich schlage ihm vor, dass wir ihn suchen könnten. Er lehnt natürlich ab. Die Idee ist auch bescheuert. Manchmal sollte ich lieber die Klappe halten. Während ich auf die Straße schaue, erzähle ich ihm daraufhin die düsteren Geschichten meiner Familie, die mir im Nacken sitzen. Themba ist ein guter Zuhörer und Beifahrer. Wenn mich unsere Gespräche nicht richtig wach halten, dann hören wir laute Musik, meistens Hip-Hop. Ab und zu halten wir bei Plattenläden, stöbern durch deren Sammlung und kaufen uns ein paar neue CDs, oder wir bekommen von Freunden welche geschenkt, wie von Leon Botha, einem Maler und DJ aus Kapstadt. Durch ihn lerne ich die Musik von Jedi Mind Tricks kennen, deren harte Tracks sein Lebensgefühl in meiner Vorstellung ziemlich gut treffen.

Leon ist an Progerie erkrankt. Dies ist eine Erbkrankheit, die einen schneller altern lässt, was konkret bedeutet, dass er irgendwann im Kindesalter nicht mehr wuchs, und nun mit Anfang 20 eine körperliche Verfassung wie ein Sechzigjähriger hat. Lange wird er es wohl nicht mehr machen. Nichts ist wohl so unfair wie das Leben. Nicht nur Leons Schicksal, sondern ganz Südafrika ist ein exzellentes Beispiel hierfür. Auf den Hügelhängen reihen sich dekadent die Villen, wäh-

rend im Tal die Menschen in Wellblechhütten neben den Schweinen leben. Doch keiner wundert sich darüber, außer ein paar weltfremde Europäer wie ich. Und gerade ich habe mir in den Kopf gesetzt, über Südafrika zu berichten. Vielleicht ist das anmaßend, aber es ist auch nicht mehr zu ändern, da ich schon zu tief drinstecke. Außerdem kann ich zu meiner Verteidigung anführen, dass alles, was ich bisher in den deutschen Medien im Zuge der Fußball-WM in Südafrika an Berichten über dieses Land gesehen habe, so oberflächlich war, dass wir es nur besser machen können, falls wir es schaffen, unser Vorhaben zu Ende zu bringen.

Während der Dreharbeiten stelle ich mir immer wieder die gleichen Fragen nach der Legitimation dieses Projektes. Wie kann ich über eine Gesellschaft berichten, von der ich kein Teil bin? Schnell komme ich zu dem Schluss, dass ich meine Rolle thematisieren muss.

»Mein Name ist Jan Breuer, ich habe gerade mein Abitur gemacht und möchte nun über Künstler und Künstlerinnen aus Südafrika berichten, weil ich dort ein Jahr als Austauschschüler gelebt habe und finde, dass die Berichterstattung über Südafrika in den deutschen Medien äußerst oberflächlich ist und so weiter...« Ist das die Wahrheit, oder suche ich nur nach etwas Relevantem in meinem Leben, über das sich gut berichten lässt, um mich irgendwie wichtig zu machen? Es fällt mir schwer, diese Frage zu beantworten.

Nach einer Weile stelle ich dann auch noch fest, dass mein Konzept nicht den ganzen Film trägt, denn es gibt keine Veränderung, keine Schlussfolgerung, es fehlt ›Die Moral der Geschichte‹.

Ich muss mir also etwas einfallen lassen. Was, wenn Themba meine Rolle übernehmen würde? Das wäre doch wohl eine dieser besagten Win-win-Situationen. Dann ist er mal am Drücker und ich bin der Hiwi. Natürlich weiß ich, dass dies nicht die Wahrheit ist, da ich meine Rolle freiwillig wähle oder besser gesagt, sie nur inszeniere. Ein Umstand, der eigentlich mein gesamtes Verhältnis zu Südafrika skizziert, von meiner Ankunft als 16-jähriger Austauschschüler bis zu diesem Moment. Ich habe nicht in Armut gelebt, ich habe freiwillig mit armen Menschen zusammen gelebt. War ich jemals wirklich da gewesen, ich weiß es nicht – also Themba vor! Denn dies scheint mir der einzige Weg, unserem Film eine vernünftige Aussage zu geben. Um dies filmisch schlüssig zu vermitteln, filmen wir eine Szene, in der ich während eines Interviews entscheide, dass ich das Interview nicht mehr führen möchte und dass Themba viel besser dafür geeignet wäre. »Maybe we should switch ... haha ... yeah ... really we should ... yes? Okay?« – »Yeah, why not«, erwidert Themba.

Und dies soll es nun gewesen sein, ein Versuch der Emanzipation der Unterdrückten? Ich muss an den weißen Spirituosenhändler in Platfontein bei Kimberly

denken, der den Kung und Khwe, zwei Stämmen des San Volkes, den eigentlich Ureinwohnern Südafrikas, mit denen wir auch eine Weile filmen, alles zur Verfügung stellt, um sich zugrunde zu richten. Einen einfachen Ausweg zu suggerieren, wo es doch absehbar ist, dass die Spannungen zwischen den Klassen sowie den Ethnien global gesehen nur noch schlimmer werden, ist wohl falsch. Und auch die koloniale Schuld bleibt bestehen, vor allem, weil sie durch wirtschaftliche Verhältnisse kontinuierlich erneuert wird. Außerdem sollte man beim Dreh eines Dokumentarfilmes ›nur‹ dokumentieren und nichts inszenieren. Doch all dies sehe ich erst jetzt so klar, ein Jahrzehnt nachdem wir unseren Film ›South Artisticase – Die Kunst Südafrika zu sehen‹ fertiggestellt haben. Vielleicht ist dies auch ein Grund, dass David, mit dem ich dieses Projekt zusammen gestartet, organisiert und umgesetzt habe, nicht mal mehr meine Freundschaftsanfrage auf Facebook annimmt.

Doch es gibt auch Positives zu berichten: Trotz aller Schwierigkeiten haben wir den Film fertiggestellt und im Kino vorgeführt. Darüber hinaus wurde ich wohl vor allem wegen diesem Projekt an einer Kunsthochschule angenommen. Außerdem glaube ich, dass der Großteil der Beteiligten um ein paar interessante Erfahrungen reicher geworden und an dem Projekt gewachsen ist. Besonders Themba, der endlich die vielen Facetten seines Landes erleben konnte.



Nur ein Blick in Augen,
die mehr taugen,
kann *Halt* geben
in meinem Leben.



Für unsere Kinder in der Wiege
führen wir im Frieden Kriege.

Auf Messers Schneide

Wölfe, Bären, Eulen und Rehe begleiten mich in die Traumwelt. Doch mitten in der Nacht wache ich auf, als es an der Türe schellt. Höre ich da nicht die Stimme eines Mannes. Ist es nicht die Stimme von Jannes? Jannes ist nett und immer da, nicht wie mein Vater, so fern. Doch was ist das für ein Lärm? Jannes hörte sich wütend an, doch ich kann ihn nicht verstehen. Ich muss in den Flur um nach ihm zu sehen. Ich schlage die Bettdecke vom Schoß und gehe auf Zehenspitzen los. Beim Treppengeländer angekommen bleib ich stehen, wie benommen. Ist das da ein Messer vor meiner Mutters Gesicht? So scharf und dicht?

In diesem Augenblick fühlte ich mich so unglaublich klein und unbedeutend. Es war, als hätte sich von meinem kindlichen Ich ein erwachsenes Ich abgespalten, durch dessen Augen ich mich und diese schreckliche Situation in jenem Moment wahrnahm.

*Aus dem Dunkel
greifen die Klauen.
In dem Dunkel
greifen nach Frauen.*

Wenn ich dahin scheide,
erlischt das Gedächtnis,
als wäre es aus Kreide
und das Vermächtnis
wird *Vergebung*.

In der Ergotherapie

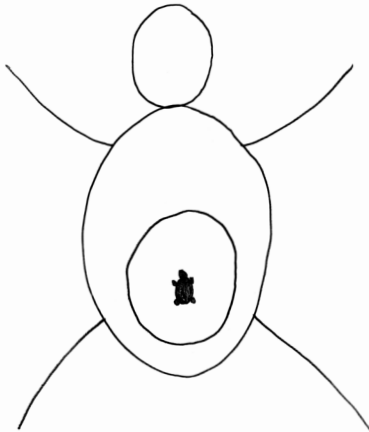
Meine Palette hat viele Farben,
doch das Holz ist voller Narben,
und nicht schön anzuschauen,
doch es geht nicht abzuhaueu.

Ich muss es also integrieren,
und auch Düsteres im Leben,
muss ich erst mal akzeptieren,
um nach Glück zu streben.

Herzdame

Es ist ein kalter Wintertag. Ich schaue aus dem großen Fenster. Im Sommer kann es aufgeschoben werden, sodass es scheint, als wäre an dieser Stelle kein Fenster eingesetzt. So fühlt man sich an den nahe gelegenen Tischen, als würde man draußen sitzen. Bisher sind erst vier Gäste da gewesen: ein Pärchen, das einen Latte macchiato und einen schwarzen Kaffee bestellte – was für wen war, konnte ich mir in diesem Fall schon denken. Irgendwie schade, wenn sich Klischees dann doch erfüllen. Danach eine ältere Dame, die mir erzählte, dass sie gerade von der Beerdigung ihres Bruders gekommen ist, der sich wohl aus Einsamkeit das Leben nahm. Etwas Traurigeres kann man sich, finde ich, kaum vorstellen – und ein Bauarbeiter aus Osteuropa, der zu mir nur ›Kaffee‹ und ›Danke‹ sagte. Aus Langeweile fange ich an, in einer Zeitschrift zu stöbern. Der Kuchen ist schon im Ofen. Es ist nichts mehr zu tun. Ich könnte Freunde anrufen und versuchen, sie zu einem Besuch zu überreden. Gerade als ich aufstehe um zu meinem Handy zu gehen, das an die Musikanlage angeschlossen ist, kommt eine Frau in das Café. Sie sieht aus wie eine aus einer rumänischen Bettlerbande. In der Hand hält sie eine Zigarette.

– »Hier darf man nicht rauchen«, sage ich.



»Okay«, erwidert sie und lässt den Stummel im Aschenbecher vor der Tür. Als sie wieder herein kommt, geht sie geradewegs auf mich zu. Ich weiche etwas hinter dem Tresen zurück.

»Komm her«, sagt sie, »gib mir deine Hand.«

Ich gucke ihr in die Augen. Sie hat Augen, in denen alle Farben zu sehen sind. Braun, Gelb, Grün und etwas Blau. Ich kann meinen Blick nicht abwenden.

»Komm, gib mir deine Hand. Ich kann sie lesen.«

Ich gebe ihr meine Hand. Sie schaut sie sich genau an.

»Gib mir was zu trinken«, sagt sie.

– »Ein Kaffee?«

»Nee, was Süßes. Eine Cola, aber ohne Eis. Ich hab Zahnschmerzen.«

Ich gebe ihr die Cola und sie trinkt einen Schluck.

»Wie steht's mit der Liebe?«

– »Naja, geht so. Nicht besonders gut.«

»Gibt es da denn eine?«

– »Mmmmh, ja, schon.«

»Und wie heißt sie?«

– »Janina.«

»Zeig mir was von ihr, am besten ein Foto, dann ist es einfacher für mich.«

Ich zeige ihr das einzige Bild, das ich von ihr habe, das von ihrem Google-Account. Daraufhin holt sie ihre Karten raus und legt sie auf den Tisch.

»Gib mir 30 €, dann lege ich dir die Karten.«

Ich gebe ihr die 30 €, ohne lange zu überlegen. Sie legt Karten, welche ich so vorher noch nie gesehen habe. Keine Spielkarten und keine Tarotkarten wie ich sie von meiner Mutter kenne, sondern irgendetwas dazwischen. Dann fängt sie an zu murmeln. Ich verstehe kein Wort. Plötzlich schaut sie auf und guckt mir durchdringend in die Augen. Was sie mir dann sagt, sollte ich jetzt wohl erzählen. Doch ich traue mich nicht. Dabei dachte ich immer, ich wäre nicht abergläubisch.

Ein Falter fliegt mir vors Gesicht
und dann durch das Dickicht.
Noch schimmernd in der Ferne
spiegeln seine Flügel *Wärme*.

Altes Land

Blätter rauschen
Sonne scheint, schwitze nicht,
es ist angenehm,
Wolken ziehen in Grüppchen,
sitzen auf Stufen.

Mein altes Haus, verwunschen.

Spaghettibäume, Dachboden,
versteckte Schätze, Rodeltreppe,
Küche so schräg, Katzen hüpfen.

Träume von Peter Pan und seinem Auto,
über Stunden ausmalen.

Morgens
das Licht ist wunderschön,
Quieklaute
im Bett, Mama
Findus hat Ratten gefangen.
Nein,
sie lacht,
Katzenbabys.

Guacamole schmeckt so gut.

Ausflug in den Wildpark
Mit Freunden,
Oma,
Rehe haben weiche Schnuten.

*Der Bus hupt. Aus irgendeinem Grund kann
er nicht weiterfahren. Alle sind genervt.
Wann schaffe ich es endlich, die Stadt zu verlassen
und aufs Land zu ziehen?*

Die Sonne geht unter,
die Vögel zwitschern munter.
Alles will friedlich sein
in diesem orangenen Schein.
Auf dem Tisch die Käseplatte
und vor mir eine alte Kladde
mit traurigen Geschichten.
Will ich die weiter dichten?
Oder sie lieber zerreißen
und in den Müll schmeißen?

Gib mir ein Zeichen
wo bist *du* beizeiten?

<i>Inhalt</i>	Seite		
Dichter und Denker App	9	Don't Trust No Shadow After Dark?	65
Ohne Titel 1	11	Brother From Another Mother	67
Scharfe Kante	13	Ohne Titel 9	75
Heublume	14	Ohne Titel 10	77
Der Mann ohne Gesicht	17	Auf Messers Schneide	79
Ohne Titel 2	21	Ohne Titel 11	81
Im Pudelclub	23	Ohne Titel 12	83
Ohne Titel 3	25	In der Ergotherapie	85
Ohne Titel 4	27	Herzdame	87
Am Ufer des Acheron	29	Ohne Titel 13	91
Tagebuch des Haon (der umgekehrte Noah)	30	Altes Land	92
Ohne Titel 5	33	Ohne Titel 14	95
Mein Gedicht über die Kung und Khwe aus Südafrika zu dem Lied ›Sitengena, Solo: "Rain Song"‹	34	Ohne Titel 15	97
Ohne Titel 6	37		
Notizen von Janim Ben Nemsj	38		
Vor dem Elfenbeinturm	41		
Sonntagnachmittag – Kafka will zurück nach Cortexstrand	47		
Ohne Titel 7	51		
Die Puppen von H&M (Geppetos Erbe)	53		
Stein und Sein	55		
Still J. A. N.?	59		
Ohne Titel 8	63		

Jan Breuer
Strohalmhochsprung

Erschienen im Materialverlag
HFBK Hamburg
material 412
Hamburg 2020

Herausgeber Wigger Bierma
Lektorat Angela Kling
Gestaltung und Typografie
Raphael Mathias
Herstellung Druckhaus Nomos

© 2020 Jan Breuer
Alle Rechte vorbehalten.

Hochschule für bildende
Künste Hamburg
Lerchenfeld 2, 22081 Hamburg
www.hfbk-hamburg.de

ISBN 978-3-944954-54-7

